



EVERGREEN URBAN GARDENING

Urbane Gärten sind längst eine feste Größe in deutschen Großstädten. Durch die Corona-Pandemie, verbunden mit dem Social Distancing, zeigt sich nun deutlich ihr Wert für unsere Städte und ihre Bewohner. Als multifunktionale Grünflächen sind sie ein wichtiger Baustein auf dem Weg zur klimaresilienten Stadt, in denen Lebensmittel nachhaltig erzeugt werden. Als Bonus bieten sie der Bevölkerung grüne Naherholung, sozialen Austausch und Abkühlung in den heißen Sommermonaten.

RENATE KÜNAST, MICHAEL SCHEER

AUTOREN

Renate Künast ist
Politikerin, Juristin
und Sozialarbeiterin.

Sie war unter
anderem Bundesvor-
sitzende von Bündnis
90/Die Grünen und
Bundesministerin für
Verbraucherschutz,
Ernährung und
Landwirtschaft. Sie
ist Mitglied des
deutschen Bundes-
tages und lebt in
Berlin.

Michael Scheer ist
Biologe und seit 2006
Geschäftsführer der
gemeinnützigen
Gesellschaft für
integrative
Beschäftigung mbH,
die seit 2014 ihre
urbane Landwirt-
schaft Gemüsewerft
an drei
Standorten in
Bremen betreibt.

#stayathome ist seit März diesen Jahres das Schlagwort für die stark veränderten Lebensbedingungen aller Großstädterinnen und Großstädter. Der klassische Urlaub fiel für die meisten aus und ist aufgrund möglicher neuer Hotspots weiterhin ein ungewisses und finanziell riskantes Unterfangen. Ebenso mussten wir alle auf unsere übliche Freizeitgestaltung verzichten: Schwimmbäder, Sportclubs, Biergärten und Kinos waren geschlossen. Die Frage, wo und wie man sich außerhalb der eigenen Wohnung erholen kann, stellten sich viele. Social Distancing legte noch nach: Wann und wie darf man wieder andere Menschen treffen? Und obwohl das Homeoffice und die digitale Kommunikation sich zunehmender Beliebtheit erfreuen – soziale Kontakte lassen sich nicht digitalisieren. Einmal mehr zeigt sich, dass in der Stadt nicht nur gewohnt, gearbeitet und konsumiert, sondern auch gelebt, sozial interagiert und regeneriert wird. Sozialer Austausch muss daher für die gesamte Bevölkerung möglich und finanzierbar bleiben.

Die Davos-Deklaration, ein Statement der europäischen Kulturminister zur Baukultur, charakterisiert die künftige Baukultur – das ist neu – als integrierten Ansatz, der nicht nur in der Kultur verankert ist, sondern auch sozialen Zusammenhalt aktiv stärkt, Nachhaltigkeit sicherstellt und zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der gesamten Bevölkerung beiträgt. Die internationale Staatengemeinde identifiziert grüne, umweltgerechte und inklusive Stadtentwicklung sowie die Umsetzung nachhaltiger Konsumgewohnheiten und Produktionsmuster als integralen Bestandteil globaler Nachhaltigkeit. Die Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt und das Weißbuch Stadtgrün des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat sind weitere politische Impulse für eine grüne Stadtentwicklung.

WOHLFAHRTSWIRKUNG VON URBAN GARDENING

Urbane Agrikulturen – darunter versteht man die Gesamtheit aller Gemeinschaftsgärten, interkulturellen Gärten und urbanen Landwirtschaften – erfüllen eine Vielzahl der in den genannten Positionspapieren gesetzten Ziele: Sie sind Orte des gemeinsamen Gärtnerns und begreifen sich zudem als Veranstaltungs- und Diskussionsforen für gesellschaftspolitische und lebensumweltbezogene Themen. Städtebaulich gelten sie als gewinnbringende Grünflächen, schaffen umweltgerechten Zugang zu urbanem Grün, wirken sich positiv auf das Klima aus und

bieten innerstädtischen Lebensraum für Tiere und Pflanzen.

Die Formen urbanen Gärtnerns sind vielfältig, und kaum ein Projekt gleicht dem anderen. Einige von ihnen haben sich zu städtebaulichen Ikonen mit weltweitem Bekanntheitsgrad entwickelt. Urbane Gärten entstehen meist bottom-up und sind kulturell verankert. Eine Besonderheit des Urban Gardening sind die sozialen Gemeinschaften, die daraus entstehen und unterschiedlichste Altersgruppen, Kulturen, Religionen und soziale Schichten integrieren. Urbane Gärten stehen für Social Design, eine Form der Architektur, in der der Mensch im Mittelpunkt steht und den Entstehungsprozess mitgestaltet. Sie alle zeichnen sich durch die Nutzung zentraler innerstädtischer Flächen und die Herstellung von vorwiegend essbaren Nutzpflanzen aus. Sie haben mehrheitlich ehrenamtliche und partizipative Betriebsstrukturen, und jede und jeder kann mitmachen. Im Unterschied zu öffentlichen Grünflächen kann der Stadtgarten eigenhändig und nach eigenem Gusto in der Gemeinschaft gestaltet werden, was zu einer hohen Identifikation, zu gärtnerischen Erfolgserlebnissen und aktiver Erholung führt.

GRÜN ALS KRISENPUFFER

2050 werden 68 Prozent der Menschheit in Städten leben. Wohnraum wird verdichtet und Verkehr neu aufgestellt. Und natürlich braucht die Stadt dann auch ausreichend Grün und frische Luft. Die zentrale Frage der Städte ist es, wie dies erfolgreich organisiert werden kann. Erhalt und Ausbau von innerstädtischen Grün- und Wasserflächen als gesundheitsfördernde Naturräume werden sich zunehmend zum städtebaulichen Nadelöhr entwickeln und mit dem Flächenanspruch für Wohnungsbau, Gewerbe und Verkehr in Konkurrenz stehen. Für künftige Planungsprozesse und Entscheidungen müssen sich die Paradigmen verändern. Es geht um nicht weniger als unseren künftigen Raum für ein gesundes Leben, und der muss maximal grün aussehen. Wir brauchen Bäume, Stadtparks, vertikale Gärten und Dachgärten. Und eben auch Orte, die Menschen im Stadtteil tatsächlich selbst gestalten und bebauen und in denen sie Natur und Nahrungsmittelproduktion erleben können. Die Corona-Pandemie hat die Notwendigkeit öffentlicher Räume, in denen soziale Rücksicht und Distanz möglich ist, offen gelegt. Eine Stadt muss ihren Bürgern und Bürgerinnen solche Räume bieten. Urbane Gärten sind eine Vorbereitung auf weitere potenzielle Krisen. Eine existenzsichernde Förderung und ihre städtebauliche

Unten: In den öffentlichen Grünanlagen der „Essbaren Stadt Andernach“ wachsen seit 2010 Nutzpflanzen, die von den Bürgerinnen und Besuchern geerntet werden dürfen.

Ganz unten: Mit der Gemüsewerft Bremen fördert die Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH (GiB) niedrigschwellige Arbeitsplätze und vermittelt Kenntnisse zu Ernte, Verarbeitung und Zubereitung von Lebensmitteln.

Absicherung ist zwingend notwendig, damit diese Projekte langfristig Bestandteil der Stadtentwicklung werden können.

DER WEG ZUR ERNÄHRUNGSRESILIENZ

Die Corona-Krise offenbart ein weiteres Plus für urbane Agrikulturen. Durch den Lock-down der Gastronomien wurde wieder mehr zu Hause gekocht. Als Folge haben uns leere Regale in Supermärkten gezeigt, dass wir von Warenströmen abhängig sind, die durchaus auch versiegen können. Die Krise hat die Nachfrage nach vertrauenswürdigen Erzeugnissen aus regionalem Anbau befördert. Quantitativ kann urbane Landwirtschaft die Nachfrage zwar (noch) nicht bedienen, dennoch vermitteln urbane Agrikulturen ein Gefühl von Versorgungsresilienz. Schon jetzt aber können urbane Gärten landwirtschaftliche Kompetenzen in der Stadtbevölkerung wiederbeleben. Sowohl die Betreiberinnen von

Stadtgärten als auch deren regelmäßige Besucher kommen wieder in unmittelbarem Kontakt mit Erzeugnissen, Anbaumethoden und Kulturtechniken. Ein urbaner Garten ist eine Art Showroom für Ernährung, in ihm wird Aufwand und Mühe des Herstellungsprozesses veranschaulicht. Im besten Fall auch Genuss neu erlernt. Urbane Agrikulturen treiben so als Orte der Lebensmittelbildung nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster voran und werben für den saisonalen Konsum regionaler Lebensmittel. Gemeinsam mit anderen Initiativen wie den Ernährungsrätinnen sind sie ein wichtiger Baustein für die notwendige Ernährungswende. Das ist nicht trivial, denn die Entfernung vom Rohstoff Lebensmittel und die gesellschaftliche Hinwendung zu hochverarbeiteten Produkten hat beispielsweise Diabetiker in Zeiten von Corona zu Hochrisikopatienten gemacht. Eine neue soziale Frage, die auch mit der Stadtentwicklung beantwortet werden muss.

WIR BRAUCHEN STADTWIRTE

Um urbane Agrikulturen nachhaltig im Stadtraum zu etablieren, braucht es innovative Wertschöpfung, neue Finanzierungsstrukturen und städtebauliche Verankerung. Trotz der Vielzahl an großen und kleinen stadtgärtnerischen Projekten in der Bundesrepublik gibt es eine Reihe generalisierbarer Umfeldbedingungen, die deren Existenz zum Teil massiv bedrohen. Kurze oder befristete Vertragslaufzeiten für die jeweilige Flächennutzung, städtebauliche Zielkonflikte, kritische Diskurse zum Beispiel über die Nachnutzung von Friedhöfen, massiv steigende Pacht, bauliche Auflagen mit investiven Anforderungen zur Verkehrssicherheit oder Arbeitsstättenverordnung oder der Mangel an infrastrukturellen Voraussetzungen (Strom-, Wasser- und Kanalanschluss, Umzäunungen) verwehrt vielen Projekten die Zukunftsperspektiven. Personal- und Unterhaltskosten können oftmals nur über Spenden oder laufzeitbeschränkte Fördermaßnahmen gedeckt werden. In nur sehr wenigen Fällen haben sich urbane Agrikulturen bisher als Unternehmen mit sozialversicherungspflichtiger Erwerbsarbeit etabliert, die mit Erzeugnissen, Produkten und Dienstleistungen am Wirtschaftsleben teilnehmen. Es mag erstmal verrückt klingen, aber wir brauchen bezahlte Stadtwirtinnen und Stadtwirte. Ein Job mit großer Querschnittsaufgabe, der sich bislang in keinem Ausbildungs- und Berufsfeld wiederfindet. Wenn wir eine Abwanderung der Macherinnen und Macher verhindern wollen, muss eine regelmäßige und langfristige Erwerbsarbeit



Das Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin (heutiger Name) setzt sich seit über 10 Jahren für niedragschwellige Umweltbildungs- und Partizipationsmöglichkeiten im urbanen Raum ein. Zum Standort am Moritzplatz (Foto) kommt nun ein weiterer auf dem ehemaligen Friedhof St. Jacobi in Neukölln hinzu.



ermöglicht werden. Die Berliner „Charta für das Stadtgrün“ der Senatsverwaltung für Umwelt Verkehr und Klimaschutz, die Stuttgarter Koordinierungsstelle „Förderprogramme urbanes Grün“, die künftige Nutzung von Friedhöfen wie im Falle des Prinzessinnengarten Kollektivs Berlin, die Essbare Stadt Andernach, innovative Geschäftsideen wie der „Prinz Charles“-Jungpflanzenverkauf der Leipziger Annalinde oder die Fusion aus urbaner Landwirtschaft und sozialer Dienstleistung im Falle der Bremer Gemüsewerft, das sind allesamt vielversprechende Beispiele und erfolgreiche Bemühungen, urbane Agrikulturen nachhaltig im Stadtbild zu verankern. Und während der Pandemie lernen wir: Wir mögen sie nicht nur, die Stadtbevölkerung braucht sie.



+ Renate Künast hat ein Buch über das Urban Gardening geschrieben, das im Callwey Verlag erschienen ist.
Mehr zu „Rein ins Grüne – Raus in die Stadt“ lesen Sie hier:
callwey.de/buecher/rein-ins-gruene-raus-in-die-stadt

Jedes Frühjahr veranstaltet die Annalinde gGmbH, Betreiber einer multifunktionalen urbanen Landwirtschaft in Leipzig, den „Prinz Charles“-Jungpflanzenverkauf: zu 100 Prozent selbst gezogen aus sortenechtem Saatgut.